



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

p.: Berliner Briefe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Anforderungen zu erfüllen. Und daß wir jetzt auch in den Rollen berühmter Darsteller encyclopädisches, stylloses Zusammentragen einzelner wirksamer Momente beobachten, neben alten Erinnerungen aus der Zeit Flecks und Ifland's, gelehrten Rath von Goethe und Tieck, daneben Effecte des Théâtre français, ja der Melodramen, und wieder Gewohnheiten der Vorstadttheater, der niedrigen Komödie und Posse; zwischen dem Allen freilich geistvolle eigene Erfindung und dicht daneben wieder Augenblicke völlig unkünstlerischer Rohheit, daß wir dergleichen an unseren Schauspielern zu ertragen haben, das ist für uns ein charakteristisches Kennzeichen einer unruhigen Zeit, in welcher das Schöne und Reizvolle so massenhaft aus der Fremde einströmte, daß es die Originalität des einheimischen Schaffens der Poesie wie der Schauspielkunst auf mehrere Jahrzehnte beeinträchtigt hat.

Aber dieser Uebelstand ist nicht unüberwindlich, und grade jetzt ist unsere Nation in eifrigem Kampf, auch ihm abzuhelfen. Freilich nicht zunächst auf dem Gebiet der darstellenden Kunst. Wenn sie in ihrem politischen Leben ihre Nationalität ausgeprägt und Styl erlangt haben wird, soll auch die Schauspielkunst ihn erhalten. — Und zum Trost für junge Talente sei gesagt, daß die Uebelstände moderner Bildung zwar unleugbar im Ganzen die Blüthe der darstellenden Kunst aufhalten, daß sie aber für eine einzelne starke und gesunde Kraft gar nicht unüberwindlich sind. Ein großer Schauspieler, Freude und Stolz der Kunst, kann man immer noch werden. Freilich wird in ungünstiger Zeit dem Künstler außer dem Talent eine frische unverwüstliche Kraft und ein männlicher Charakter vor Allem Noth thun.

### Berliner Briefe.

Berlin 30. Decbr. 61.

Das zu Ende gehende Jahr ladet uns ein, den Blick zugleich rückwärts und vorwärts zu lenken. Eben deshalb wurde bei den alten Römern der an der Schwelle des neuen Jahres stehende Gott zugleich vorwärts und rückwärts schauend gebildet, weil er zu gleicher Zeit der Pförtner des Aufgangs und des Untergangs, der Schließer des alten und der Oeffner des neuen Jahres war. Der älteste Janus Geminus in Rom, der an der Grenze des Forums stand und den die Sage auf Numa Pompilius zurückführte, war so aufgestellt, daß der eine Kopf gegen Osten, der andere gegen Westen schaute; — ein eben so einfaches wie sinnvolles Symbol der Betrachtungen, zu denen ein bedeutungsvoller Zeitabschnitt auffordert.

Den Blick rückwärts auf das verfllossene Jahr zu werfen, ist uns diesmal doppelt nahe gelegt, weil der Anfang desselben durch ein Ereigniß bezeichnet ist, das im Leben eines monarchischen Volkes jedesmal eine große Epoche bildet. Das Jahr 1861 begann in Preußen mit einem Thronwechsel; — aber unter wie eigenthümlichen Verhältnissen! Bei der Thronbesteigung des Königs Wilhelm lag der außerordentliche Fall vor, daß der Vorgänger seit länger als drei Jahren nur noch dem Namen nach König war, aber nicht mehr regiert hatte, und daß der Nachfolger bereits seit geraumer Zeit als Regent die dem Könige zustehende Gewalt ausübte. Die höchste Regierungsgewalt blieb also in derselben Hand, in welcher sie schon seit mehreren Jahren war. Wer aber deshalb meinen wollte, es habe sich am 2. Jan. 1861 in Preußen nichts weiter geändert, als daß der Prinz-Regent fortan König Wilhelm heiße, der würde in einem großen Irrthum befangen sein.

Zwar ist es richtig, daß die Uebernahme der Regentschaft einen stärkeren Abschnitt bezeichnet, als die Thronbesteigung des Königs Wilhelm. Denn mit dem Eintritt der Regentschaft endete die traurigste Periode in der ganzen neueren Geschichte Preußens. An die Stelle der Unredlichkeit, Heuchelei und Corruption trat damals wieder Ehrlichkeit, Achtung vor dem Gesetz, ein verfassungstreuces Regiment. Im Rathe der Völker gewann Preußen wieder an Ansehen, sobald man nur wußte, daß an seiner Spitze nicht länger eine Regierung stand, an welche ein tüchtiges Volk nur mit Scham denken konnte. Aus freiem Entschlus hatte der Prinzregent in der Zeit der tiefsten Reaction das bisherige System geändert und seine Rätthe sich aus den Reihen der bisherigen verfassungstreuen Opposition gewählt. Dennoch war der Umschwung nicht so vollständig, wie man erwarten mußte, wenn man bei den neuen Leitern der Regierung einen consequenten Gedanken voraussetzen wollte. An vielen Stellen wurden die alten Einrichtungen geschont, auch wenn sie durchaus den Charakter des Abgelebten trugen. Die Folge war, daß auch die neuen Schöpfungen nicht überall recht fröhlich gedeihen wollten; — die Organe, welche zur Ausführung dienen sollten, waren oft unwillig und arbeiteten den Ministern mehr entgegen als in die Hände; kein neuer Gedanke trat voll und ganz ins Leben, sondern überall war trümmerhaft und hindernd das Alte, obgleich es durchaus den Stempel einer abgeschlossenen Vergangenheit trug, mit dem Neuen in eine unnatürliche Verbindung gebracht.

Man erkannte diese Uebelstände schon damals sehr wohl; aber die allgemeine Parole war, daß man die Regierung nicht drängen dürfe. Man sah die hauptsächlichste Ursache des schwankenden Ganges und der halben Maßregeln in der Pietät, mit welcher der Prinz-Regent auf den noch lebenden König Rücksicht nahm. Mit je freierem Entschlus der Regent in die neue Bahn eingelenkt hatte, desto mehr mußte man diese menschlich edle Empfindung respectiren. Allerdings war der Prinz-Regent unbedingt Souverän und konnte frei entscheiden, soweit die verfassungsmäßigen Rechte des Thrones reichen. Aber man nahm allgemein an, daß er bei Lebzeiten seines Vorgängers sich selbst die Freiheit der Bewegung bis zu einem gewissen Grade versagt und sich nicht durchweg die Verhältnisse mit der subjectiven Freiheit bereitet habe, die einem Könige zukommt.

Mit dem Beginne des vorigen Jahres lag die Sache anders. Friedrich Wilhelm der Vierte starb, und der Prinz-Regent ward König aus eigenem Rechte. Jetzt

hörten die Rücksichten auf, welche hie und da den festen systematischen Gang der Regierung gehemmt hatten. Jetzt begann man, alle Verhältnisse des Staats zu dem Geiste des neuen Königs in unmittelbare Beziehung zu setzen. Unter dem Eindruck solcher Stimmungen trat im vorigen Jahre der Landtag zusammen. Hier liegt der tiefere Grund, weshalb man von da an sich zu größerer Ungeduld berechtigt glaubte. Auf die Periode der Regentschaft blickte man zurück mit einem aufrichtigen Dankgefühl, daß sie Recht und Gesetz zur Geltung gebracht, daß sie Humanität und Liberalität in die Verwaltung zurückgeführt hatte. Aber damit konnte doch der Umschwung nicht beendigt sein. Eine bessere Handhabung der laufenden Geschäfte genügt nicht in dem drängenden Ernst dieser Zeit. Es mußte nun doch endlich Ernst gemacht werden mit der Beseitigung der Hemmnisse unserer innern Entwicklung, mit der Anbahnung einer Reform der deutschen Verhältnisse.

In beiden Beziehungen ist im Laufe des Jahres wenig oder nichts geschehen. Während des letzten Landtages machte die Haltung der Regierung vielmehr den Eindruck, daß es ihr an einem festen Plan und durchgreifenden Gedanken fehle. Mit Ausnahme der Grundsteuerreform, in welcher man schließlich der feudalen Partei noch die erheblichsten Zugeständnisse gemacht hatte, war jeder Gesetzesentwurf von irgend einer Bedeutung an dem Widerstand des Herrenhauses gescheitert. Die Regierung aber sah dem ruhig zu, als ob wir Zeit hätten, mit der gesammten Entwicklung unserer Gesetzgebung zu warten, bis in die dicken Köpfe unserer Junker etwas mehr Licht eingedrungen sein wird. Die im November verfügte Veränderung in der Vertretung des alten und befestigten Grundbesitzes im Herrenhause kann uns nur wenig verschlagen. Das ist eine Reform, die höchstens unseren Kindern zu Gute kommt. Denn sie tritt erst in Kraft, nachdem etwa 50 Mitglieder des Herrenhauses gestorben sein werden. Außerdem aber ist diese homöopathische Dosis geradezu vom Uebel; denn es ist damit eine neue Anerkennung der Verordnung vom 12. October 1854 verbunden, deren Legalität im höchsten Grade zweifelhaft ist und auf welcher die unglückselige Zusammensetzung des Herrenhauses zum größten Theil beruht.

Man hatte also beim Schluß des letzten Landtages die Aussicht vor sich, daß noch für geraume Zeit jeder Fortschritt im Inneren durch das Herrenhaus werde vernichtet werden. Und wenn im Innern, dann nothwendig auch in der deutschen Frage. Denn wie soll Preußen seine Attractionskraft gegen die übrigen deutschen Staaten üben können, wenn im Innern der Sammelort feudaler Institutionen sorgfältig conservirt wird? Daraus erklärt sich das allgemeine Unbefriedigtsein, das Mißbehagen, welches man in allen Kreisen der liberalen Partei, nicht bloß in den fortgeschrittenen empfand. Diese Stimmung ging hervor aus dem Mangel an Entschiedenheit und Sicherheit in dem Gang der inneren und äußeren Politik unserer Regierung, aus dem damit zusammenhängenden Mangel an Erfolgen in der auswärtigen Politik.

In diese Stimmung schlug das Programm der Fortschrittspartei ein. Sein Erfolg erklärt sich einfach daraus, daß es der herrschenden Stimmung vollkommen entsprach. Man war mit dem Gang der Regierung nicht ganz einverstanden; aber man fand die Ursache der Uebelstände mehr in der Schwäche, als in dem Willen der Regierung; man wollte diese deshalb eher stärken als schwächen, aber nur in

dem Sinne stärken, daß sie besser im Stande sei, den von der reactionären Seite kommenden Einflüssen Widerstand zu leisten. Wenn wir die Handlungen und Unterlassungen mehrerer der jetzigen Minister mit den Reden und Bestrebungen vergleichen, durch welche dieselben Männer, als sie auf den Bänken der Opposition saßen, sich ihre Popularität erworben haben, so müssen wir annehmen, daß sie von der Linie, die anfangs ihre Richtschnur bilden sollte, weit abgedrängt sind, — abgedrängt durch einen Druck, dem der Gegendruck einer festen Volksvertretung fehlte. Weil es zu ministeriell war, war unser bisheriges Abgeordnetenhaus dem Ministerium nur eine schwache Stütze gewesen. Mit einem willensschwachen Abgeordnetenhaus wird die Regierung nie das Herrenhaus zu der Erkenntniß bringen, daß es im Geiste der Verfassung mitwirken muß, wenn es als ein Hauptglied in unseren öffentlichen Einrichtungen fortleben will. Und wenn, wie wahrscheinlich ist, das Herrenhaus sich hartnäckig dieser Einsicht verschließt, so wird die Regierung nur im Bunde mit einem willensstarken Abgeordnetenhaus die Kraft haben, das Messer tief genug an die Wurzel des Uebels zu setzen. Wollen wir das Ministerium nicht nur erhalten, sondern auch stärken und befestigen, so müssen wir durch unser Drängen dem Drange von entgegengesetzter Seite das Gleichgewicht halten.

Dies ist in der That der Sinn der letzten Wahlen gewesen. Leider ist dieser Sinn vielfach und grade an den entscheidenden Stellen mißverstanden, oder auch absichtlich falsch dargestellt. So ist eine gewisse Spannung entstanden, die sich im Laufe der vorigen Woche bis zu einer Ministerkrisis gesteigert hatte. Jetzt ist dieselbe wieder beseitigt, nachdem über die wichtigsten Vorlagen, welche dem neuen Landtag gemacht werden sollen, eine Einigung zu Stande gekommen ist. Dennoch beginnt man das neue Jahr mit einem gewissen allgemeinen Gefühl der Unsicherheit. Ministerwechsel — Kammerauflösung — das sind die Dinge, die in der Luft liegen. Fragt man aber aufrichtig nach dem Grund, so liegt er nur zum geringsten Theil im Abgeordnetenhaus, vielmehr im Herrenhaus, und noch weit mehr darin, daß es der Regierung in sich selbst an Zusammenhalt fehlt. Sehr zu beklagen ist es, daß grade jetzt der Fürst Hohenzollern abwesend ist. Kümmernte er sich auch nicht um das Detail der Geschäfte, so war er doch durch seine hervorragende Stellung mehr als irgend ein Anderer im Stande, manche Differenz schon im Entstehen zu beseitigen. Noch wichtiger war, daß, wenn in der Seele unseres Königs ein Mißverständniß Wurzel fassen wollte, der Fürst und Vetter leichter das rechte Wort und den rechten Augenblick fand, als ein auch noch so sehr mit dem allerhöchsten Vertrauen beehrter Minister. Wie die Regierung jetzt vor den nächsten Landtag tritt, stehen auf der einen Seite Auerswald, Patow, Schwerin und Bernuth; — diese vier mögen in einer gemäßigt liberalen Richtung zusammengehen. Ihnen gegenüber stehen die Herren v. Noon, v. d. Heydt, v. Bethmann-Hollweg und v. Bernstorff; aber jeder von diesen ist wieder besonders nüancirt. Herr v. Noon wenigstens gehört der Kreuzzeitung an — sans phrase —; thäte er es nicht, so würde die Armeeform weniger unpopulär sein.

In solchem Zustande tritt das Ministerium vor den nächsten Landtag; — und mit welchen Aussichten? So weit man bis jetzt erkennen kann, mit der Aussicht, daß alle Vorlagen scheitern werden. In erster Linie steht die Armeeform. Wir haben uns wiederholt darüber ausgesprochen. Wenn nicht eine umfassende Reform

des Herrenhauses zugestanden, oder in der deutschen Frage eine Aussicht auf ein rasches Vorwärtsschreiten eröffnet wird, so wird das Abgeordnetenhaus diese Last dem Lande nicht aufbürden wollen. Außerdem werden die bedeutenderen Vorlagen eine Kreisordnung, eine ländliche Polizeiordnung und eine Reform der Oberrechnungskammer sein. Diese Gesetzeswürfe werden alle im Herrenhause fallen, so lange dasselbe so zusammengesezt ist, wie es jetzt ist. Das jetzige Herrenhaus wird nie zugeben, daß die Kreisvertretung auch nur in so gemäßigter Weise, wie es Graf Schwerin beabsichtigt, reformirt werde: eben so wenig wird es dafür stimmen, daß die gutsherrliche Polizei aufgehoben und damit der Rest der Feudalität aus der Polizeiverwaltung entfernt werde. Noch entschiedener wird das Herrenhaus dem Gesetz über die Oberrechnungskammer widerstreben; denn die Tendenz dieser Reform geht dahin, daß der Landtag in den Stand gesezt werde, über die Einnahmen und Ausgaben des Staats nicht mehr wie bisher eine bloß scheinbare, sondern eine wirksame Controle zu üben. Es soll also eine bedeutende Lücke der Verfassung dadurch ausgefüllt, es soll ein im Artikel 104 der Verfassung selbst gegebenes Versprechen gehalten werden. Grund genug für das Herrenhaus, ein solches Gesetz zu verwerfen.

Also sehen wir vor uns die Wahrscheinlichkeit, daß ein Ministerium, welches wir in seinen wesentlichsten Bestandtheilen gerne erhalten möchten, nicht im Stande sein wird, für seine Vorlagen die Genehmigung des Landtags zu erlangen. So erscheint die Lage in diesem Augenblick. Aber wer möchte gerade jetzt es unternehmen, nur für kurze Zeit den Lauf der öffentlichen Dinge vorherzusagen? Auf dem atlantischen Ocean schwimmt bereits das Schiff, welches die Nachricht nach Europa bringt, ob innerhalb der nächsten Wochen Krieg oder Frieden zwischen England und Amerika sein wird. Kommt zu Neujahr Lord Lyons oder kommen die Herren Mason und Gladstone in England an? Frankreich, Oestreich und Preußen haben sich in der völkerrechtlichen Frage bereits für die englische, gegen die amerikanische Auffassung ausgesprochen. Der Norden der Union ist nicht im Stande, den Süden zu bezwingen; gleichwohl sollte er sich leichtsinnig in einen von ganz Europa gemißbilligten Krieg mit der ersten Seemacht der Welt stürzen? Thäte er es dennoch, so ließe sich dafür nur eine Erklärung denken. Wir müßten annehmen, daß der Norden der Union seinen jetzigen Kampf als hoffnungslos aufgeben und für den sklavenhaltenden Süden einen Ersatz in dem sklavenfreien Canada suchen will. Hat Nordamerika aus einem solchen Grunde den Krieg absichtlich gesucht, so ist vorauszusehen, daß, wenn auch die Entscheidung hauptsächlich von Canada selbst abhängen wird, doch der Kampf ein langer und erbitterter werden muß. Zugleich aber würde ein solcher Kampf mit einem Schlage die ganze europäische Lage verändern. Nicht daß etwa europäische Mächte unmittelbar interveniren sollten. Das wird Niemand erwarten. Aber der kranke Mann am Bosphorus und die „unterdrückten Nationalitäten“ würden dann wahrscheinlich wieder sehr viel von sich reden machen. In einer solchen europäischen Spannung würden auch unsere inneren Angelegenheiten ein anderes Aussehen gewinnen. Die Nothwendigkeit einer starken, einheitlichen, liberalen Regierung würde lebhafter gefühlt werden. Die Lösung der deutschen Frage würde dringender werden, damit die Ereignisse uns nicht wieder, wie 1859, in einem völlig desorganisirten Zustande überraschen. Andererseits würde auch das Abgeord-

netenhaus der Armeereform ganz anders gegenüberstehen; die Verwerfung der Kriegsbereitschaft würde viel verantwortlicher sein, als bei friedlichen Ausfichten.

Verhehlen dürfen wir uns nicht, daß beim Eintritt in das neue Jahr der Horizont umwölkt ist. Doch lassen wir den Muth nicht sinken. Wir vertrauen auf den gesunden und redlichen Sinn des Königs, der, wenn zwischen mystischen Neigungen und den realen Interessen des Staats die entscheidende Wahl getroffen werden muß, noch jedesmal sich auf die Seite gestellt hat, wo die lebendigen Kräfte der Gegenwart stehen. Wir vertrauen nicht minder auf die in ihrem innersten Kern gesunde Natur des Volkes.

### Literatur.

Geschichte Schlesiens. Von Dr. Rudolf Wienbarg. 1. Bd. Das heroische Zeitalter. Hamburg, Otto Meißner, 1861.

Ein „Versuch zur Klärung der Verhältnisse Schlesiens zu Dänemark und Holstein, bestimmt für jenes große Publicum Deutschlands und des Auslandes, welches für seinen lebhaften Antheil an der Sache Schlesiens im deutschen oder auch im dänischen Sinne einen jedenfalls verlässigen, dann auch bequemen historischen Führer sucht.“ Das Bequeme möchte die Hauptsache sein, das Verlässige liegt darin, daß der Verfasser sich in Betreff der historischen Daten an die Arbeit von Waiz hält. Eignes Quellenstudium verräth sich in dieser ersten Abtheilung nicht.

Erläuterungen zu den deutschen Klassikern von Heinrich Dünker 24.—29. Bändchen. Wenigen-Jena. C. Hochhausens Verlag. 1860 und 1861.

Behandelt mit der bekannten, in Betreff der Hauptsachen dankenswerthen Gründlichkeit die Oden Klopstocks. Als Einleitung geht eine Abhandlung über Klopstock als lyrischen Dichter voraus. Wenn der Geget seine gewöhnliche Methode, auch Selbstverständliches zu erklären und Gleichgiltiges zu erörtern, etwas einschränken wollte, würden seine Arbeiten beträchtlich an Lesbarkeit gewinnen.

### Abonnementsanzeige zum neuen Jahr.

Mit dem Anfange des neuen Jahres beginnen die **Grenzbotten** den **XXI. Jahrgang**. Die unterzeichnete Verlags-Handlung erlaubt sich zur Pränumeration auf denselben einzuladen, und bemerkt, daß alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen.

Leipzig, im Januar 1862.

Fr. Ludw. Herbig.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.